

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 10 (2003)

Heft: 106

Artikel: Als es mit dem Milieu zu Ende war : Beschrieb eines Niedergangs

Autor: Hersche, Otmar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

archie beargwöhnt) wurden. Dazu gehörten Vereine für Gesellen, Jünglinge, Abstinente, Lehrerinnen und Lehrer, Mütter, Bauern, Arbeiter, Arbeiterinnen und Dienstboten, Studentenverbindungen, christlichsoziale Gewerkschaften, Turnvereine, Cäcilienvereine, Jungfrauenkongregationen usw. Das Dach darüber bildeten der katholische Volksverein für die Männer und der katholische Frauenbund für die Frauen. Gemäss einer Zusammenstellung von Bischof Josephus Meile gab es im Bistum St.Gallen 1870 zwölf lokale Vereine mit 535 Mitgliedern, wovon 20 Frauen, 1940 waren es 999 Vereine mit 121090 Mitgliedern, wovon 71450 Frauen. Im Rahmen der insgesamt zehn schweizerischen Katholikentage zwischen 1903 und 1954 mit jeweils Zehntausenden von Teilnehmern demonstrierte das gesamte katholische Vereinswesen seine Grösse und Geschlossenheit. Drei Mal fanden sie in Luzern (1903, 1929, 1949) und einmal (1913) in St.Gallen statt. Von 1919 bis 1960 wurden auch st.gallische Katholikentage durchgeführt, letztmals 1960 in Wil.

In der katholischen Teilgesellschaft entstanden weitere konfessionelle Institutionen wie katholische Zeitungen, katholische Krankenkassen, ja sogar eine katholische Bank, die Sparkassa der Administration (1907–1995). Von besonderer Bedeutung war das katholische Schulwesen. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts waren die konfessionellen Primarschulen nach und nach verschwunden. Umso wichtiger wurde es nun, neben einem eigenen Religionsunterricht auf der Grundstufe auch über Sekundar- und Mittelschulen zu verfügen, in denen eine katholische Lebenshaltung vermittelt werden konnte. Im Kanton St.Gallen entstanden bereits im 19. Jahrhundert mehrere Sekundarschulen, als bekannteste die «Flade» in St.Gallen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen mehrere Gymnasien in Mörschwil, Gossau, Rebstein, Rheineck und Widnau hinzu, ausserdem das Kollegium in Appenzell. Katholiken studierten meist an der katholischen

Universität in Freiburg im Üchtland und schlossen in den dortigen Studentenverbindungen die für ihre berufliche Laufbahn bestimmten Bekanntschaften.

KRISE UND NIEDERGANG

Lange hat die gemeinsame Religionszugehörigkeit aus den Katholiken eine starke Gemeinschaft gemacht. Seit dem Zweiten Weltkrieg zeigte das System jedoch zunehmend Risse. Die Wertvorstellungen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen glichen sich einander an. Mehr und mehr begannen Katholiken Auffassungen zu vertreten, welche mit der offiziellen Kirchendoktrin nicht übereinstimmten; zu nennen sind etwa die römische Morallehre oder die Frauenfrage. Hinzu kam eine Krise der Religiosität. Seit den 1950er Jahren nahm der Gottesdienstbesuch deutlich ab. Die katholischen Vereine, die sich so fulminant entwickelt hatten, kämpften plötzlich mit Stagnation, Mitgliederschwund und zunehmenden Identitätsproblemen. Der Niedergang des katholischen Milieus war nicht aufzuhalten. Er hat sich in- nert weniger Jahrzehnte vollzogen. Heute existiert es nicht mehr.

Cornel Dora, 1963, Historiker und Anglist, ist Leiter der Kantonsbibliothek St.Gallen.

Literaturangaben:

Franz Xaver Bischof und Cornel Dora. «Ortskirche unterwegs: Das Bistum St.Gallen 1847–1997». St.Gallen 1997.

Paul Hugger. «Die Barfüssler: Eine Jugend in St.Gallen 1939–1945». Zürich 2002.

Urs Allematt. «Katholizismus und Moderne: Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert». Zürich 1989.

Victor Conzemius (Hrsg.). «Schweizer Katholizismus 1933–1945: Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität». Zürich 2001

Als es mit dem Milieu zu Ende war – Beschrieb eines Niedergangs

DER GLANZ, DAS ELENDE

Der Rückgang des Milieu-Katholizismus war ein langsamer Prozess in den 50er und 60er Jahren. Die historische Chance eines Aufbruchs aber wurde verpasst, die CVP mutierte zu einem profillosen Club und die bekannten kirchlichen Pendenzen werden von einer Krise zur nächsten weiter geschoben.

von Otmar Hersche

Wer vor 50 oder 60 Jahren prophezeit hätte, der Schweizer Katholizismus würde einmal da landen, wo er sich heute befindet, wäre vermutlich ausgelacht worden. Alles war damals fest gefügt, ein stattliches Haus mit dicken Mauern, vielen Zimmern und geheimnisvollen Winkeln. Von der Wiege bis zum Grabe standen passende Einrichtungen zur Verfügung: Katholische Kindergärten, Schulen, eine katholische Hochschule, katholische Vereine für jeden Stand, jedes Alter, für alle Bedürfnisse und Lebenslagen. Ein Ausweichen war für Menschen, die in dieses Milieu hineingeraten waren, fast unmöglich. Der hochwürdige Herr Pfarrer machte regelmässig Hausbesuche und prüfte diskret, ob seine Schäfflein auf dem richtigen Weg der Tugend wandelten. Wichtige Wegweiser waren katholische Zeitungen, Heftlein und Bücher. Das Katholische ging durch Mark und Bein. Die Kirche war nicht einfach ein Gebäude, das man gelegentlich aufsuchte. Sie

war ein gesellschaftliches Zentrum. Ich erinnere mich an unzählige Andachten und Messen in der Kirche von St.Fiden. Als Ministrant, das heisst als Messdiener, unterstützte ich die Liturgie mit lateinischen Texten, die ich nicht verstand, jedoch inbrünstig rezitierte. Im festlichen Hochamt schwang ich das Weihrauchgefäss oder dirigierte als Zeremonienmeister ein paar Unterministranten, zu denen auch Niklaus Meienberg gehörte. Dank einem Altersvorsprung von sechs Jahren durfte ich ihn in die hohe Kunst des Ministrierens einführen. Er war ein gelehriger Schüler. Bald bewegte er sich graziös und gottgefällig am Altar. Im Kirchenraum befanden sich unsere Eltern und Geschwister, die später am Familientisch unsere Aktionen kommentierten. Auf der Frauenseite in den vordersten Reihen waren die Mädchen versammelt, denen wir gelegentlich sehnsüchtige Blicke zuwarfen.



Erst viel später erkannte ich, dass die Erfahrungen der frühen Jahre für Meienberg mehr waren als bloss oberflächliche Ereignisse. Immer wieder erzählte er von bleibenden Eindrücken, etwa von der Schönheit des Gregorianischen Chorals, aber auch von klerikalen Anmassungen, die er als Schüler erlebte. Offenbar hatte sich bei ihm ein kräftiger katholischer Bodensatz gebildet, von dem er sich nie ganz lösen konnte oder lösen wollte. Unvergesslich ist ein Gespräch zur Zeit des Golfkriegs. Meienberg war verzweifelt. Er zitierte ausführlich die Schreckensvisionen der Geheimen Offenbarung. Der Glaube seiner Jugend konnte ihn nicht mehr trösten.

GESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Die Bildung des katholischen Milieus ist nur zu verstehen vor dem geschichtlichen Hintergrund. Nach den trüben Erfahrungen des 19. Jahrhunderts – Niederlage im Sonderbundskrieg und Schwächung der kirchlichen Positionen im Kulturkampf – zogen sich die konservativen Katholiken ins selbst gewählte Ghetto zurück. Hier waren sie in erster Linie mit sich selbst beschäftigt, das heisst mit dem Aufbau eigener Institutionen und mit der Durchführung eigener Veranstaltungen. Den feindlichen Mächten, den Freisinnigen und Radikalen, sollte das alt Bewährte entgegen gesetzt werden. Scharf waren die Abgrenzungen gegen alles Linke. Wer in solchen Organisationen mitmachte, wurde aus der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen. Ideell war man eng mit der römischen Zentrale verbunden. Was der Papst verlauten liess, galt sozusagen als Gotteswort. Die Religiosität, die bis weit ins 20. Jahrhundert praktiziert wurde, würde man heute als «fundamentalistisch» bezeichnen.

Es entstand eine eigentliche katholische Gegenwelt. Die Trennlinien gingen durch alle Lebensbereiche. Ein besonderes Kennzeichen war der rigorose Moralismus. Noch um 1950 wurde in St.Gallen eine hitzige Debatte über die Einrichtung von Familienbädern geführt. Die tiefgründige Frage lautete: Fördert die Ansammlung halbnackter Männer und Frauen den Sittenzerfall? Und welche Haltung sollen katholische Eltern einnehmen? Die Antwort war eindeutig: Katholische Eltern müssen ihren Kindern das verderbliche Badevergnügen strikte verbieten.

Religion und Politik waren eng verbunden. Der Klerus setzte sich auf der Kanzel selbstverständlich für die Interessen der «Katholisch-konservativen und christlichsozialen Volkspartei» ein; und umgekehrt engagierten sich die Politiker für die kirchlichen Anliegen. Die katholischen Zeitungen, die zu einem guten Teil im 19. Jahrhundert entstanden waren, brachten die enge Verbindung in der Öffentlichkeit zur Geltung. Sie waren beides, parteipolitische und konfessionelle Meinungsblätter. Sie spielten lange Zeit im helvetischen Medienbetrieb eine wesentliche Rolle. In einer Publikation aus dem Jahre 1930 werden 80 Zeitungen in der Schweiz als «katholisch» bezeichnet. Diese Zahl schrumpfte kontinuierlich auf 40 Titel im Jahre 1986. Nachher ging es rapid abwärts. Das Ende der Zeitung «Die Ostschweiz» vor 5 Jahren bedeutete gleichzeitig das Ende der katholischen Meinungspresse in der Deutschschweiz.

ENDE DES MILIEU-KATHOLIZISMUS

Urs Altermatt, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Fribourg, datiert den Rückgang des Milieu-Katholizismus auf das Jahr 1950. Im Zusammenhang mit den grossen Umbrüchen nach dem Zweiten Weltkrieg lösten sich nach seiner Auffassung die festen Strukturen und Institutionen auf. Ich selber sehe den Rückgang erst in den 60er und 70er Jahren und in einem langfristigen Prozess. Ein entscheidendes Ereignis ist die Publikation der Enzyklika «Humanae vitae» im Jahre 1968. Darin verbot der Papst den katholischen Gläubigen jede Art von künstlicher Empfängnisverhütung. Ein gewaltiger Protest

breiter Bevölkerungskreise war die Antwort. Ein tiefer Riss ging durch die katholische Gesellschaft. Die Zeit des kompakten Milieu-Katholizismus ging zu Ende. Angebrochen war die Zeit heftiger innerkatholischer Kontroversen.

Der Zufall wollte es, dass ich 1971 für dreieinhalb Jahre Chefredaktor der Tageszeitung «Vaterland», der führenden katholischen Zeitung der Schweiz, wurde. Es war eine spannende Periode. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte die Geister und Herzen vieler Menschen inspiriert. Auch der Schwung der späten 60er Jahre wirkte nach. Optimistisch setzten wir ein leuchtend rotes «V» in den Zeitungskopf, «V» für «Vaterland» und «Victory». Der nigelnagelneue Parteiname «CVP», der an die Stelle der bisherigen Bezeichnung «konservativ-christlichsoziale Volkspartei» trat, war Programm. Mit dem Ghetto-Katholizismus, mit der kirchlich-politischen Verfilzung sollte Schluss sein. Die engen konfessionellen Bindungen sollten gesprengt werden. Das Ideal war eine autonome und für alle Christen offene Partei, die sich für Gerechtigkeit und Solidarität in der Welt einsetzt. Ich hoffte, dass mit der Zeit eine christlich orientierte Politik zu einer Annäherung zwischen CVP und SP führen könnte, zu einer rot-schwarzen Koalition.

Noch vor meiner «Vaterland»-Zeit war ich Mitglied der «Gesellschaftspolitischen Kommission», die von der Parteileitung eingesetzt worden war, um ein zukunftsweisendes Programm zu entwickeln. Unsere Vorschläge waren anspruchsvoll. Dem unübersichtlichen helvetischen Pragmatismus sagten wir den Kampf an. Die Parteien erhielten eine zentrale Führungsrolle. Sie sollten ihre Absichten und Ziele klar und verbindlich formulieren. Kandidatinnen und Kandidaten waren auf das jeweilige Parteiprogramm zu verpflichten. Konkordanz und Zauberformel waren nach unserer Auffassung überholt. Wir hatten ein politisches Konkurrenzmodell im Sinn – Regierung und Opposition gemäss Ergebnis der Parlamentswahl.

Natürlich sahen wir unser Konzept als Langzeit-Projekt. Es mag erstaunen, dass ausgerechnet auf dem Humus des ehemaligen Milieu-Katholizismus solche Vorschläge entwickelt wurden. Vielleicht war dies eine Gegenreaktion der Jungen auf die jahrzehntelangen Verkrampfungen.

UNAUFHALTSAMER NIEDERGANG

Ich bin noch heute überzeugt, dass die Arbeit am eben skizzierten Projekt wichtig gewesen wäre. Das schweizerische Machtkartell, das vom Bundesrat bis in die feinsten Verästelungen der Ämter und Kommissionen reicht, und das für die politische Unübersichtlichkeit und Unbeweglichkeit verantwortlich ist, hätte endlich aufgebrochen werden können. Für die CVP hätte sich der Einsatz gelohnt. Sie wäre als Reformpartei wahrgenommen worden. Aus einer Position der Stärke hätte sie ihre sozialpolitischen und sozialetischen Anliegen realisieren können. Für eine Partei, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzt, hätte sich ein weites Aktionsfeld eröffnet.

Die Partei ging einen anderen Weg. Ihre Exponenten dachten an sich selbst und an die Erhaltung ihrer Macht. Das politische Glück wurde in der Nähe des Freisinns gesucht. Es entstand der «Weihwasser-Freisinn», neuerdings müsste man wohl von einer «Weihwasser-SVP» sprechen. Die CVP, die sich einmal stolz als «dynamische Mitte» verstand, mutierte zu einem profillosen Club. Die 1971 beabsichtigte konfessionelle und politische Öffnung fand nicht statt. Die CVP ist bis heute eine «katholische» Partei geblieben, wobei anzunehmen ist, dass Katholikinnen und Katholiken, die ein engagiertes «C» erwarten, sich längst enttäuscht distanzieren haben.

Nicht viel besser lautet die Bilanz im kirchlichen Bereich. Die Auflösung des Milieu-Katholizismus und die innerkatholischen Kontroversen führten nicht zu einer Neuorientierung. Es gab zwar auch in



der Kirche, etwa zur gleichen Zeit wie in der Partei, in der «Synode 72» Ansätze zu Reformen. Aber auch da blieben die wesentlichen Impulse auf der Strecke. Wichtiger als Reformen war für die Verantwortlichen die Erhaltung der klerikalen Hierarchie. Das Ergebnis ist weithin deutlich: Die sattsam bekannten kirchlichen Pendenzen werden von einer Krise zur nächsten weiter geschoben – Pflichtzölibat, Stellung der Frau in der Kirche, Geburtenregelung, kirchliche Haltung zur Ehescheidung, zur Homosexualität usw.

Die Situation ist paradox: Der Milieu-Katholizismus, der Vereins- und Ghetto-Katholizismus, ist tot. Doch in der Partei und in der Kirche lebt der Ungeist des verkrampften Katholizismus weiter. Bei Ab-

stimmungen wird das immer wieder sichtbar. In den sogenannten katholischen Gebieten ergeben sich die reaktionärsten Resultate. Kreative Geister haben sich weitgehend von der Partei und Kirche entfernt. Sie sind gelegentlich noch in der Alternativszene anzutreffen.

Otmar Hersche, geboren 1934, arbeitete als freier Journalist und als Redaktor für einige Zeitungen, unter anderem für «Die Ostschweiz», später als Chefredaktor für die Zeitung «Vaterland». Von 1974 bis 1996 hatte er verschiedene Funktionen bei der SRG, unter anderem als Direktor von Radio und Fernsehen DRS und ab 1986 bis zur Pensionierung als leitender Redaktor für Hintergrundsendungen.

Gedanken zur Erbmasse des Katholizismus

DER ZERFALL, DIE CHANCE

Warum noch heute Jugendliche unter dem Katholizismus leiden, woran man die neuen katholischen Shareholder erkennt und wie der Zerfall des katholischen Milieus eine Chance sein könnte.

von Rolf Bossart

Wenn das Gespräch unter uns (z.T. ehemaligen) Katholiken auf die Jugend kommt, und das tut es oft, so zeigt sich, dass in gewisser Weise bis heute jeder ein Opfer des katholischen Milieus ist. Anekdote um Anekdote macht die Runde (Wir mussten noch jeden Tag, bei uns war es noch so, dass). Alle haben selber noch erlebt, waren noch Teil und hatten vor allem gelitten unter. Doch seltsam, dass auch wir Dreissig- und Zwanzigjährigen so oder ähnlich das Ganze noch mitgemacht haben wollen: die Maiandachten, die Frühmesse, die Beichte, der Wutanfall des Pfarrers, das Ministrieren, die Angst vor der Hölle und das Lutschen an der Hostie.

GELITTEN UNTER

Doch wie soll man sichs erklären, dass etwas, was gesellschaftspolitisch schon die säkularen 70er Jahre nicht überlebt hat, auch in den 80er und 90er Jahren noch einflussreich die Gegenwart beherrschen konnte? Wohl etwa folgendermassen: Weil nämlich alle während langer Jahrzehnte darunter gelitten haben, ist katholischerseits dieses «Gelitten unter» zum Initialereignis der Jugenderinnerung überhaupt geworden, gleichsam ein negativer Stern unter dem wir alle stehen. Jedoch ist er deshalb um nichts weniger auch ein interessanter, alle verbindender Stern, mit einer Strahlkraft über seine eigene Lebensdauer hinaus. Wir Jungen haben alle diese Dinge zwar bereits grösstenteils nur noch als sonderbare Alltagsunterbrechungen wahrgenommen, haben aber bei den Älteren die Haltung dazu abgeschaut, und die war, ob zustimmend oder ablehnend, nie gleichgültig, also ganz so, wie man sie nur den bedeutendsten Dingen im Leben gegenüber haben kann. Und so wollen auch wir Jungen dieses bedeutsame «Gelitten unter» selber noch erlebt haben, auch wenn bei uns umgekehrt eher die ReligionslehrerInnen und Pfarrer unter uns gelitten haben.

Es hat sich folglich in der Haltung gegenüber der katholischen Kirche und ihrer Nebeninstitute noch nicht viel geändert. Immer noch wird sie wahrgenommen als starrer Machtblock, dem man sein eigenes Denken entgegenstellen muss. So kommt es dann häufig zu die-

sen standardisierten Meinungen gegenüber der Kirche, die kaum irgendwo noch einen Nerv treffen und voll ins Leere gehen: Man ist gegen die rigide Moral der Eltern, obwohl sich diese ja längst jener der Kinder angeglichen hat, man kann nicht mehr zum Papst stehen, obwohl dieser selber kaum mehr stehen kann. Man kritisiert noch immer mit grossem Pathos die Lustfeindlichkeit und die Zwangsgemeinschaft der Kirche in einer Gegenwart, in der häufig Zwangslust und Gemeinschaftsfeindlichkeit vorherrschend sind.

Auch wenn die Kirche sonst immer noch genügend Kritikstoff bietet, nützt solche Kritik aus dem Milieugeist hier nicht viel. Sie schadet höchstens, indem sie nämlich der anderen Seite, die ebenfalls so tut als wäre das alles noch höchst wirkmächtig, in die Hände spielt.

DIE NEUEN KATHOLISCHEN SHAREHOLDER

Mit der anderen Seite sind nicht jene älteren Menschen gemeint, denen der alte alles umfassende Milieukatholizismus noch heute Heimat und Halt ist, sondern jene Leute, die sich als neue katholische Shareholder profilieren wollen, die also aus dem ganzen Konglomerat gerade jene Dinge herausaugen, die ihnen für ihre restaurativ-klerikale Gesinnung am meisten Rendite bringen: Das ist vor allem jegliche wertkonservative Rhetorik, die Trennung von Kirche und Staat bei gleichzeitiger Verbindung von Glaube und Nation, Mitgefühl und Almosen an Stelle von Sozialhilfe, Korporationen, exklusive Männerbünde und Klientelverhältnisse an Stelle von demokratischen Parteien und öffentlichen Institutionen, Wirtschaftslatein an Stelle von Standardsprache, Elite-Bildung an Stelle von Bildung für alle, einfache, klare Verhältnisse an Stelle von Konfliktkultur. Gemeint sind damit jene Jungpriester und TheologInnen, die mit grauerregendem Selbstverständnis von allen ausgetragenen und noch aktuellen Konflikten der letzten Jahrzehnte absehen, nichts wissend und desinteressiert. Gemeint sind jene CVP-PolitikerInnen, die sich ein Wiedererstarken ihrer Partei mit Hilfe des amerikanischen Typus des evangelikal-wertkonservativen Kaders erträumen. Gemeint sind schliesslich alle, die